

Geht der SPD die Luft aus?

Was für eine merkwürdige Partei: Die Sozialdemokraten hadern mit sich selbst, statt inhaltliche Positionen zu besetzen - und Wirtschaft, Soziales und Ökologie in Balance zu bringen

Eine merkwürdige Partei, diese SPD: Im Herbst 2005 verketteten sich verschiedene Umstände für die Sozialdemokraten so glücklich, dass ihnen die Lizenz zum Mitregieren wider Erwarten nicht abgenommen worden ist. Immer noch können deshalb sozialdemokratische Bundesminister in dicken Autos zu wichtigen Konferenzen vorfahren. In einer Medien-Demokratie vermag ihr bloßes Vorhandensein vieles zu überdecken. Das Drama der deutschen Sozialdemokratie, ihr desolater Zustand, wird deshalb bis heute in der Öffentlichkeit in seinem ganzen Ausmaß gar nicht wahrgenommen.

An der Regierung Merkel beteiligt zu sein, das kann sich für diese SPD noch als Fluch oder als Segen erweisen. Die SPD wird die Beteiligung an dieser Großen Koalition noch einmal verfluchen, wenn sie sich mit diesen Insignien der Macht selbst betrügt: Es ist doch alles nicht so schlimm ... Wir sind doch noch wer ...

Und diese Regierungszeit kann sich noch als Segen erweisen, wenn die SPD-Spitze einem solchen Selbstbetrug nicht erliegt, sondern die Zeit nutzt, um sozusagen unter dem Schutz der Regierungsmacht und mit dem Vorteil, den Macht und Einfluss bieten, neue Wege zu suchen.

Eine echte Herausforderung ist das: mitregieren in einer großen Koalition, sich zugleich erneuern und das alles in dem Wissen, vor einem Scherbenhaufen zu stehen.

Kurt Beck, der Parteivorsitzende, rackert sich ab, seit einem Jahr und ohne sichtbaren Erfolg. In den Umfragen liegt die Union vor der SPD, Merkel vor Beck. Deshalb muss er sich viel bieten lassen: Der Spiegel tauft ihn in Erinnerung an einen unglückseligen Verteidigungsminister und einstigen Spitzen-Sozialdemokraten »Kurt Scharping«. Und sein Genosse Vizekanzler Franz Müntefering tritt ihm ständig vor das Schienbein, weil er den Parteivorsitzenden auf programmatischen Abwegen sieht.

Was dieser Beck nicht alles liefern soll? Er hat doch alles in allem eine konkursreife Partei übernehmen müssen. Eine Partei, die geprägt ist von der Regierungszeit Schröder. Eine Zeit, die so gelesen werden kann: Schröder hat alles Grüne verhindert, alles Rote abgekratzt und damit - wie einst Helmut Schmidt für die Grünen - den Humus zusammengetragen, der die Linkspartei auf Dauer am Leben erhalten wird. Und nun inszeniert Schröder unter Absondern kluger Ratschläge sein Millionärsdasein.

Wer ein solches Erbe von solchen Sozialdemokraten übernehmen muss, kann kaum etwas anderes tun, als sich mit ein bisschen Frieden - siehe Raketen-Debatte - und ein bisschen Sozialstaat - siehe Mindestlohn - auf das SPD-Kerngeschäft zu begrenzen. Bleibt mehr, als den Helden des Rückzugs zu spielen, dessen Verdienst einmal darin bestehen könnte, seine SPD als stabile Oppositionskraft deutlich über 25 Prozent Wähleranteil zu positionieren? Ist das bloß eine böse These? Was spräche denn gegen sie?

Für diese These spricht: Die Partei verliert Mitglieder. Hat sich über Jahre hinweg halbiert. In kaum einem Bundesland verfügt sie über einen angesehenen Ministerpräsidenten oder auch nur über eine viel versprechende zweite Reihe. In Hamburg hat sie Stimmzettel verloren, in Wiesbaden die Anmeldung zur Oberbürgermeisterwahl verschlampt, in Frankfurt am Main bei der OB-Wahl die 30 Prozent-Marke deutlich unterschritten.

Die Stellvertreter von Kurt Beck sind so unbekannt wie die Stellvertreter von Peter Struck und die Oppositionsvorsitzenden in den Bundesländern. Wenn die These noch stimmt, dass sich eine Partei nur von unten her erneuern kann, dann sieht es - auch verglichen mit der Union - sehr düster aus für die SPD. Außer Kurt Beck und Matthias Platzeck gibt es in den Bundesländern keine Sozialdemokraten, die politisch ernstzunehmendes Gewicht haben.

Ordnen wir an dieser Stelle Michael Naumann, Hamburg, einmal dem Feuilleton zu: Dann bleiben Andrea Ypsilanti und Hannelore Kraft, die in Hessen und Nordrhein-Westfalen die prominenten Ministerpräsidenten Roland Koch und Jürgen Rüttgers herausfordern. Beide müssen jedoch erst noch belegen, dass sie konkrete Vorstellungen haben, wie sie ihr jeweiliges Bundesland wirtschaftlich und sozial weiterentwickeln und damit sozialdemokratisch (wieder) prägen wollen; mit allgemeinpolitischen Vorstellungen werden sie nicht weit kommen.

Was bis zu dieser Stelle beschrieben ist, das ist nur die Oberfläche der Krise. So zeigt sie sich jedem, der ein bisschen genauer hinschaut. Den Kern des Dramas macht jedoch die inhaltliche Leere aus. Und dort, wo doch etwas ist, da passt nichts zusammen. Zum Beispiel: Der redliche und handwerklich sehr erfolgreiche Ministerpräsident Kurt Beck repräsentiert die SPD der sozialen Tradition und will diese stärken. Diese SPD ist in der Regierung jedoch gar nicht vertreten, denn dort herrscht Franz Müntefering, der unverändert der Meinung ist, der Grundgedanke der Agenda 2010 mache die Glaubwürdigkeit und Modernität der SPD aus, weshalb er seiner Partei folgerichtig mit der Unternehmenssteuerreform, der Mehrwertsteuer-Erhöhung und der Rente ab 67 weitere Mühlsteine um den Hals gehängt hat. Womit er Kurt Beck und dessen Strategie ständig hintertreibt und damit dementiert.

Mit anderen Worten: Dort, wo die SPD inhaltlich überhaupt noch erkennbar ist, hadert sie mit sich und kann mit sich nichts anfangen. Wegen dieses geistigen Vakuums ist die SPD auch Spielball all ihrer politischen Konkurrenten. Angela Merkel modernisiert ihre Partei auf Teufel komm raus: den Filbinger hat sie schon ausgetrieben, den Kohl bald auch, dem großstädtischen Bürgertum rückt sie immer näher.

Sogar einstige Hardliner wie Roland Koch machen mit: In der Wirtschaftspolitik wird er sozialer, in der Schulpolitik hängt er nicht mehr an dem dreigliedrigen System. Was da alles in Bewegung ist! Die Konservativen nutzen ihre Regierungszeit. Und wenn sie jetzt noch die Ökologie glaubhaft besetzen würden? Und was, wenn die Linkspartei ihren nur noch polternden Oskar Lafontaine überwindet und eine intelligente moderne Wirtschafts- und Sozialpolitik auflegt?

Nun ist das Drama beschrieben - die SPD als desolater, sich auflösender Haufen ohne Idee und großes Ziel. Aber ist dieses Drama gottgegeben?

Natürlich kann Kurt Beck etwas tun. Er könnte seine peinlichen Bemühungen, sich als Welt-Außenpolitiker zu präsentieren, der etwa mit gemäßigten Taliban verhandeln will, einstellen. Er könnte auch aufhören, jeden Tag eine neue Karte auszuspielen (Mindestlohn, Prekariat, Leistungselite, Raketen im Osten, neue Afghanistan-Politik etc.). Dann hätte er Zeit gewonnen, die er nutzen könnte, um alles auf eine Karte zu setzen - und beispielsweise die ökologische Agenda 2020 auszurufen.